

Mitteilung

Walther Ziesemer (1882-1951)

Aus Anlaß des 100. Geburtstags
des letzten Professors für Germanistik und
Deutsche Volkskunde der Albertus-Universität
zu Königsberg/Pr.

von

Helmut Motekat

Was den ehemaligen akademischen Schüler im Rückblick über mehr als dreißig Jahre mit der Persönlichkeit seines Lehrers verbindet, ist tiefe Dankbarkeit, die im Gedenken lebendig bleibt. Daß dem Jüngeren im Gedenken nicht nur der Forscher und Lehrer und sein wissenschaftliches Werk vor Augen stehen, sondern ebenso deutlich der gütige, hilfsbereite Mensch, dem er begegnen, den er erleben durfte als Angehöriger der „Kriegsgeneration“ und damit der letzten Gruppe seiner Königsberger Studenten, sei nicht verschwiegen.

Unvergessen bleiben da die in sehr persönlicher Atmosphäre gehaltenen kleinen Seminare Walther Ziesemers für fortgeschrittene Studenten (wie etwa jenes über den mittelniederdeutschen „Reinke Voss“), unvergessen aber auch die von Frohsinn und Heiterkeit bestimmte Feier seines 60. Geburtstages mit seinen Studenten im großen Bibliotheks- und Arbeitsraum des Königsberger „Deutschen Seminars“, wie auch die Begegnung mit Agnes Miegel, die er eines Tages in unser Seminar mitbrachte. Unvergessen aber auch für mich, daß ein gütiges Geschick (oder der „Zu-Fall“, wie Ziesemer ihn gern interpretierte) es fügte, daß ich den schwer Herzkranken im Zustand völliger Erschöpfung im September 1944 westlich von Taugoggen in Litauen entdeckte und mit der verständnisvollen Hilfe eines Königsberger Stabsarztes des benachbarten Feldlazarets ärztlich versorgen und mit einem Krankentransport nach Königsberg zurückbringen lassen konnte. (Er war — ohne Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand und ohne erforderliche Bekleidung — zum Graben des „Ostwalls“ befohlen worden.) Ich denke auch gern an unsere letzte Begegnung in Marburg, wo er 1946 mit mir als Göttinger Doktoranden das Rigorosum im Fach „Deutsche Volkskunde“ hielt (im Auftrag der Göttinger Philosophischen Fakultät, deren Lehrstuhl für Volkskunde damals vakant war).

Als Walther Ziesemer am 14. September 1951 gestorben war, habe ich einen Nachruf auf ihn für das „Niederdeutsche Jahrbuch/Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ geschrieben.¹ Ich verwende

1) Jg. 75, 1952 (Neumünster 1953), S. 138—141. Vgl. auch W. Mitzka: Walther Ziesemer, in: ZfO 1 (1952), S. 279—281; ders.: Die Schriften von Walther Ziesemer, in ZfO 1 (1952), S. 535—538. Weitere Nachrufe auf Ziesemer

im folgenden das damals von mir entworfene Bild des Menschen, Forschers und Lehrers Walther Ziesemer in z. T. wörtlichem Zitat.

Walther Ziesemer wurde am 7. Juni 1882 in Löbau (Westpr.) geboren. Dem schlichten und anspruchslosen äußeren Weg seines Lebens entsprach der Gang seiner inneren Entwicklung und seines wissenschaftlichen Bemühens. Als Lernender begab er sich zu den damaligen Zentren germanistischer Wissenschaft, nach Leipzig und Berlin, um dann, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen fachlicher und methodischer Art, in den heimatischen Raum zurückzukehren und ein Leben lang seine ganze Kraft in die Erforschung des ostpreußischen Geisteslebens, der ost- und westpreußischen Dialekte und der Kultur und Geschichte dieser Landschaft zu setzen. Er begann sein Studium 1900 bei Eduard Sievers in Leipzig und setzte es 1901 in Berlin fort, wo Gustav Roethe, Andreas Heusler und Erich Schmidt seine Lehrer waren. 1906 promovierte er in Berlin mit einer Arbeit über Nicolaus von Jeroschin und bestand ein Jahr später das Staatsexamen. Als Seminarkandidat ging er dann nach Marienburg; damals schon begann er, sich mit den Urkunden des Deutschen Ritterordens zu befassen. Anschließend war er in Danzig im höheren Schuldienst tätig. 1911 kam er als Oberlehrer nach Königsberg, um sich noch im gleichen Jahr an der Albertus-Universität für das Fach Deutsche Philologie zu habilitieren. Bis 1945 stand er dort ununterbrochen im Dienste der Forschung und Lehre, seit 1918 als apl. Professor, von 1922 ab als Ordinarius für Deutsche Philologie, Deutsche Volkskunde und Heimatkunde des deutschen Ostens. Obwohl er in Königsberg immer im Schatten stärker nach außen wirkender Kollegen stand, lehnte er ehrenvolle Rufe an andere Universitäten ab, denn er wußte wohl selbst am besten, wie tief er im ostpreußischen Heimatboden, in der geistigen Welt dieser Landschaft und ihrer Tradition, ihrem eigenwilligen Menschentum und ihrer Sprache verwurzelt war.

Im Weichbild des stolzen „Haupthauses des deutschen Ritterordens“ zu Marienburg nahm Ziesemers wissenschaftliche Lebensarbeit ihren Anfang, und es möchte scheinen, als habe dieser stolze und ehrwürdige Bau und die in ihm symbolhaft gestaltgewordene ostdeutsche Geistigkeit allezeit sichtbar und wirkmächtig über seinem Schaffen gestanden. Um so härter muß gerade deshalb die Tatsache anmuten, daß es ihm nicht vergönnt war, den Kreis seines Lebens in dem von dieser Geistigkeit beherrschten Raume, dem er innerlich und äußerlich zugeordnet war, zu vollenden.

Die wissenschaftliche Leistung Walther Ziesemers ist als Ganzes von einer geradezu einmaligen Geschlossenheit. Nach der frühen Arbeit über Nikolaus von Jeroschin, dessen „Krönike von Prüzinlant“ Ernst Strehlke 1861 in den „Scriptores rerum prussicarum“ herausgegeben hatte, erschienen in rascher Folge Ziesemers jeweils von ausführlichen Untersuchungen begleitete Veröffentlichungen aus den Quellen der Ordenszeit: das Zinsbuch des Hauses Marienburg (1910), das Ausgabenbuch des Marienburger

sind nachgewiesen bei E. Wermke: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1939—1970, Bonn-Godesberg 1974, Nr. 23062-23075.

Hauskomturs (1911), das Marienburger Konventbuch (1913), das Marienburger Ämterbuch (1916) und das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens (1921), denen dann 1927 die Ausgabe einer ostpreußischen Apostelgeschichte und 1930 die Veröffentlichung der Prophetenübersetzung des Claus Cranc sowie wertvolle Hinweise zur Geschichte der mittelalterlichen Bibelübersetzungen aus dem Geiste des Deutschen Ordens (1929) folgten. Aus seiner liebevollen Beschäftigung mit der geistigen Welt des deutschen Ostens und besonders des Deutschen Ritterordens erwachsen seine umfassende Darstellung des ostpreußischen Geisteslebens in der Vergangenheit (1920) und sein Buch über „Die Literatur des deutschen Ordens in Preußen“ (1928). Mit seinen Veröffentlichungen und Darstellungen legte Ziesemer den Grund für unsere Kenntnis vom kulturellen Leben der Ordenszeit und von ihrer geistes- und sprachgeschichtlichen Bedeutung für die gesamtdeutsche Entwicklung. So wissen wir, um nur eine gewichtige Einzelheit zu nennen, erst durch seine Forschungen von dem entscheidenden Anteil des Ordenslandes an der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Immer weiter und tiefer drang Ziesemer in die Sprach- und Literaturgeschichte des deutschen Ostens ein, stets jedoch überzeugt, daß diese nie für sich zu betrachten sei, sondern immer nur im lebendigen Zusammenhang mit der gesamtdeutschen Entwicklung. Ostpreußens Anteil an der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung und am deutschen Geistesleben insgesamt vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu ergründen und herauszustellen, das war eines seiner Hauptanliegen. Zeugnisse dieser rastlosen und liebevollen Forscherarbeit sind vor allem seine große Simon-Dach-Ausgabe und sein schönes Buch über die ostpreußischen Mundarten, in dem geschickt ausgewählte Textbeispiele der einzelnen Dialekte und die auf den Ergebnissen siedlungsgeschichtlicher Forschung basierende wissenschaftliche Beschreibung ihrer Herkunft und ihrer Eigenschaften sich vorzüglich ergänzen.

Dazu kommen seine zahlreichen kleineren Beiträge zur Erforschung des ostpreußischen Geisteslebens, insbesondere seine Arbeiten über Hamann und Herder. Seine Arbeiten zur deutschen Romantik, vor allem über Eichendorff, sowie seine Ausgabe der Werke Fouqués standen unter dem Zeichen der Marienburg. Aus dem Gedankengut der Romantik, unter tätiger Anteilnahme und Förderung durch Max von Schenkendorf und Joseph von Eichendorff, war ja die Wiederherstellung der Marienburg begonnen worden, und am letzten Bauabschnitt hatte Ziesemer selbst noch beratend teilgehabt.

Seine wissenschaftlichen Forschungen waren breit unterbaut durch seine heimatkundlichen Beobachtungen und Sammlungen, für die er in Königsberg das Institut für Heimatkunde eingerichtet hatte. Anlage und Sammlungen dieses Instituts waren einmalig und durften als ein Musterbeispiel dieser Art gelten. Was er mit seinen Schülern, die er, mit genauen Richtlinien versehen, immer wieder in ihre Heimatkreise hinaussandte, um noch vorhandenes Brauchtum, Trachten und Arbeitsgerät zu sammeln, dialektgeographische Aufnahmen zu machen oder Flurnamen festzustellen,

hier in liebevollem Bemühen unermüdlich zusammengetragen hatte, war von unschätzbarem Wert. Es ist ebenso wie das Hauptwerk seines wissenschaftlichen Lebens, das „Preußische Wörterbuch“, mit seiner Materialsammlung, die 1939, als die letzte Lieferung des ersten Bandes erschien, praktisch als abgeschlossen gelten durfte, in den letzten Monaten des Krieges verbrannt.

Kurz nach seinem Tod beschloß der „Deutsche Germanistenverband“, Material für ein neues „Preußisches Wörterbuch“ unter den Flüchtlingen und Vertriebenen aus Ost- und Westpreußen zu sammeln. Unter der verdienstvollen Leitung von Walther Ziesemers Schüler, Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel, ist Ziesemers bedeutendstes Werk von Neuem begonnen worden und wird in seinem Sinn weitergeführt. Ziesemer selbst war es nicht mehr vergönnt, von der Wiederaufnahme und Weiterführung des Unternehmens, dem seine ganz besondere Liebe gegolten hatte, zu hören. In allem bitteren Verlieren hatte dieser Verlust ihn am schwersten getroffen.

Galt sein besonderes Interesse der geistigen Welt des ostpreußischen Raumes, so umspannte sein Arbeitsfeld als Lehrer doch das ganze Gebiet der deutschen Philologie. Historische Grammatik und deutsche Sprachwissenschaft einschließlich des Friesischen, dessen ausgezeichnete Kenner er war, vertrat er ebenso gern und lebendig wie vor allem die niederdeutschen Mundarten, dazu ältere und neuere Literaturgeschichte. Unvergesslich dürften allen seinen Schülern die bereits erwähnten Seminarstunden über den mittelniederdeutschen „Reinke Voss“ geblieben sein oder diejenigen über die „Brüder Grimm und die Anfänge der germanistischen Wissenschaft“. Und immer wieder werden wir uns gerne daran erinnern, wie er es verstand, uns die Bedeutung der Mundarten lebendig erleben zu lassen im Sinne jenes Satzes aus dem Vorwort zu seinem Buch „Die ostpreußischen Mundarten“: „Die Mundart ist für viele Hunderttausende die Sprache der Mutter und der Heimat, die Sprache, in der sie denken und fühlen und in der ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gedacht und gefühlt haben.“ Es war ja überhaupt Ziesemers Art, wissenschaftliche Fragen, auch solche rein grammatischer Natur, nie als trockenen Wissensstoff zu behandeln, sondern stets als Teil und Ausdruck des Lebens und all seiner möglichen Erscheinungsformen in Geschichte und Gegenwart. Sein fruchtbares Wirken als Forscher und Lehrer war allezeit durchdrungen von seiner Liebe zur deutschen Sprache und Dichtung und getragen von seiner innigen Verbundenheit mit seiner Heimat. Wo immer er Menschen begegnete, wurden die Güte und Herzlichkeit spürbar, die seine Persönlichkeit ausstrahlte. Ist einerseits gerade nach dem Verlust der deutschen Ostgebiete das Ergebnis seiner Forscherarbeit zu einem Schatz geworden, der Verlorenes für die Zukunft bewahrt, so bleibt andererseits allen, die von ihm lernen und mit ihm arbeiten durften, seine Persönlichkeit in dankbarer Erinnerung durch die nie versagenden Eigenschaften seines stillen und bescheidenen Wesens: Verständnisbereitschaft, Wärme und Liebe.

Seit der Vertreibung von seiner Wirkungsstätte an der Albertus-Universität zu Königsberg und aus seiner so sehr geliebten ostpreußischen Heimat

im Jahre 1945 hatte er in Marburg eine Bleibe gefunden. Aber die jähe Trennung von der vertrauten heimatlichen Umgebung und ihrer lebenslang innig durchdrungenen geistigen Welt hatte ihn zu schwer getroffen, in zu vorgerücktem Lebensalter wohl auch, als daß er sich in Marburg wirklich noch einmal hätte verwurzeln können. So war in diesen letzten Jahren in der Fremde all der unmeßbare Reichtum seines Wesens ganz nach innen zurückgenommen, um nur noch gelegentlich in der uns von früher so vertrauten Wärme sich zu erschließen, wenn Freunde oder Schüler ihn in Marburg aufsuchten und im Gespräch die Erinnerung an Ostpreußen lebendig wurde. Immer stiller und einsamer wurde es zuletzt um ihn, als mit seiner Lebensgefährtin ein letztes Stück Heimat von ihm ging und bald darauf auch der treue Freund der Marburger Jahre, Anton Kippenberg, vor ihm abberufen wurde. Walther Ziese mer starb am 14. September 1951.

Fern von der 1945 in Trümmer gesunkenen Marienburg hat Walther Ziese mer sein Leben beenden müssen. Und doch scheint etwas Versöhnliches darin zu liegen, daß seine letzten Arbeiten ihr und der von ihr verkörperten geistigen Welt galten. Kurz vor seinem Tode vollendete er gemeinsam mit Karl Helm die Darstellung „Die Literatur des Deutschen Ritterordens“ (Gießen 1951) — eine erweiterte Neubearbeitung des 1928 erschienenen Buches — und eine kleine Studie über die geistesgeschichtliche Bedeutung der Marienburg (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises, Nr. 13, Kitzingen [1951]). Das Buch über die Literatur des Deutschen Ritterordens schließt mit den Worten:

„Aber die Hoffnung, daß das, was deutsche Arbeit gesät hat, nicht restlos in Trümmern ersticken kann, die soll man uns nicht verargen oder rauben wollen. Das Leben geht weiter trotz tausendfältigem Tod; grüner Efeu über den Trümmern vergangener Größe predigt täglich neu die Wahrheit des Dichterwortes:

Über den Schutt der Zeit
geht immergrün die Zeit dahin.“